

Stellungnahme:

Die vorliegende biografische Schilderung zeichnet das Bild eines Lebens, das von historischen Brüchen, familiären Verwerfungen und den langfristigen Folgen politischer wie persönlicher Entscheidungen geprägt ist. Die Erzählung ist fragmentarisch, was die Autor:in selbst auf fehlende familiäre Aufarbeitung zurückführt – ein Umstand, der die Lücken und Brüche im Text erklärbar macht. Dennoch gelingt es der Schilderung, die Komplexität von Identitätsbildung zwischen Kriegstraumata, religiösen Konflikten und gesellschaftlichen Umbrüchen nachvollziehbar zu machen. Besonders beeindruckend ist die reflexive Distanz, mit der die Person trotz aller Widrigkeiten ihre Lebensstationen analysiert. Kritisch anzumerken ist allerdings, dass die politischen Schlussfolgerungen (etwa zur „Aushöhlung der Demokratie“) nicht immer aus den biografischen Erfahrungen abgeleitet werden, sondern teilweise wie nachträglich appliziert wirken. Insgesamt handelt es sich um ein wertvolles Zeitdokument, das die Verwobenheit individueller und kollektiver Geschichte verdeutlicht.

Interpretation:

Die Biografie folgt einer chronologischen Struktur, unterbrochen von retrospektiven Reflexionen, die bestimmte Schlüsselerlebnisse (Zahnarztbesuch, Kriegsdienstverweigerung, berufliche Brüche) als Wendepunkte markieren. Auffällig ist die wiederkehrende Thematik von Vertrauensverlust – sei es durch medizinische Gewalterfahrung, berufliche Enttäuschungen oder die Infragestellung religiöser und politischer Überzeugungen. Die Erzählung oszilliert zwischen nüchterner Sachlichkeit und emotionaler Betroffenheit, besonders in den Passagen zur NS-Vergangenheit der Familie.

Metaphorisch lässt sich das Leben der Person als eine Reihe von Konversionen lesen: vom Glauben zur Rationalität (Grundschulgespräch), von politischer Zurückhaltung zur expliziten Ablehnung „linksliberaler“ Politik (Agenda 2010), schließlich zur Rückkehr spiritueller Fragen durch naturwissenschaftliche Erkenntnis (Quantencomputing). Die Sprache ist oft technisch („Überlagerung von Ereignisketten“), was die naturwissenschaftlich geprägte Denkweise widerspiegelt. Gleichzeitig fehlen fast vollständig Beschreibungen von Gefühlen oder zwischenmenschlichen Beziehungen – eine Leerstelle, die möglicherweise auf die schizoide Persönlichkeitsstörung verweist.

Historisch relevant ist die Schilderung als Zeugnis der deutschen Nachkriegsgeneration: die Eltern als „Kriegskinder“, die eigene Sozialisation im Wirtschaftswunder, die Brüche der 68er- und Wendegeneration. Die wiederkehrende Thematik des „Nicht-Verzeihens“ (Konversion des Vaters, Konflikte mit Arbeitgebern) deutet auf ein generationenübergreifendes Trauma hin, das nie vollständig bearbeitet wurde.

Biographie:

Die Person gibt an, dass sie vor der Zusammenstellung der Biografie mit noch anderen Familienangehörigen versucht hat zu sprechen, aber ihre Bitte wurde nicht erhört, deshalb fehlen hier viele der Person wichtige Details zu Großeltern, Urgroßeltern, Tanten, Onkeln, Großtanten, Großonkeln, Cousins und Cousinen sowie zu Schule, Dorf und Gruppen, sowie zu Personen, zu denen Vater und Mutter Kontakt pflegten und mit denen sie zu tun hatten.

Die Person erinnert sich nur, dass ein Onkel der Mutter von Junkern einer Ordensburg erschossen wurde, die ihn mit Familie im Wald Richtung Grenze flüchten sahen, als die

Amerikaner einmarschierten. Ein Halbbruder der Mutter, wie die ganze Jugend des Dorfes, war vom Regime begeistert und ging zur Luftwaffe; er wurde über Dresden abgeschossen, war Taufpate der Person, arbeitete später für die Amerikaner und verstarb früh. Eine Halbschwester war 17 bei Einmarsch der Amerikaner, wurde bei einem deutschen Artillerieangriff schwer verwundet, von einem jungen Amerikaner ins Lazarett im Hinterland gefahren, in den sie sich verliebte, der dann später in ihren Armen im Haus der Großmutter verblutete, nachdem er selbst verwundet wurde. Der Ehemann einer Großtante hatte im Wohnzimmer einen roten Wandteppich mit Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht; darüber wurde nicht gesprochen. Ein Bruder des Vaters fiel in Kiew, der andere kam ohne Bein aus dem Krieg zurück, wurde Ingenieur, nahm sich aber, wie seine Frau, später das Leben; die Kinder kamen in Pflegefamilien. Die älteste Tochter verstarb früh, ein Sohn ist verschollen, eine Leiche in der Elbe wurde später als seine identifiziert. Zwei Schwestern des Vaters gingen an die Ostfront; eine heiratete einen Kameraden, eine wurde Redakteurin in Ulm, eine ging mit ihrem Mann, der Arzt war, nach Japan, und sie kamen mit einer Tochter zurück, die asiatische Augen hatte; ihr Vater nahm sich das Leben.

Die Person wurde 10 Jahre nach der Gründung der Bundesrepublik als erstes Kind eines bei der Mutter mütterlicherseits auf deren Nebenerwerbshof in einem Mittelgebirge an der westlichen Grenze mit bäuerlicher und, bedingt durch eine Bahnstrecke, lokaler metallverarbeitender Wirtschaft, geboren. Die Mutter arbeitete damals nach mittlerer Reife, kriegsbedingt aufgegebenem Gymnasialbesuch und Ausbildung bei einem Rechtsanwalt in der Kommunalverwaltung, was sie mit der Geburt beendete.

Der Vater mütterlicherseits war im gehobenen Dienst der Reichsbahn. Der Vater der Person war im gehobenen Dienst der Bundesfinanzverwaltung. Der Vater väterlicherseits war als Soldat aus dem Ersten Weltkrieg zurückgekehrt und wurde Elbschiffer, pendelnd zwischen Hamburg und Prag. Der Vater selbst war Ende des Zweiten Weltkriegs als junger siebzehnjähriger Erwachsener aus der höheren, parteinahen Gymnasialbildung kommend, als Begleitung von evakuierten Schulkindern aus Hamburg nach Berchtesgaden gekommen, wurde dort eingezogen und mit Kameraden von einem zu diesem Zweck in die Berge gesendeten deutschen Kriegsgefangenen der Franzosen zur Aufgabe bewogen, nachdem er mit einer Panzerfaust einen anrollenden gepanzerten amerikanischen Mannschaftswagen zerstört und die Insassen getötet hatte. Neue Kleidung wurde organisiert, und Waffen und Uniformen wurden in einem See versenkt. Dann schlug man sich über drei Monate nach der Kapitulation nach Norddeutschland zurück durch, nachts wandernd und stehend, tagsüber schlafend. Er trat in die FDJ der britischen Zone ein, besuchte weiter die Schule, wurde in der englischen Besatzungszone zum Verlagsbuchhändler ausgebildet, begab sich in den Dienst der englischen Besatzungsmacht an der Zonengrenze und ging nach der Gründung der Bundesrepublik in die Bundesfinanzverwaltung, wo er an die Westgrenze versetzt wurde und die Mutter der Person kennenlernte, zu deren Glauben er konvertierte und die er heiratete.

Die Mutter war vier Jahre jünger als der Vater und als dreizehnjähriges Mädchen sechs Monate auf amerikanischer Seite unmittelbar an der Front innerhalb des Gemetzels zwischen Amerikanern und Deutschen eingeschlossen und eingetaucht zwischen Faszination für die Amerikaner und dem Miterleben des Tötens und Verstümmelns.

Beide Väter verstarben an Krebs; der Vater der Mutter, als die Eltern sich noch nicht kannten, sein Vater kurz nach der Heirat. Während das Paar bei der Mutter mütterlicherseits blieb, lebte die Mutter des Vaters bis an ihr Lebensende allein. Dem Vater wurde von seiner Familie nie verziehen, dass er vor der Heirat der Mutter konvertiert war.

Die Person wurde 10 Jahre nach der Gründung der Bundesrepublik geboren. Ein Jahr später wird ein Bruder geboren. Die Kinder wachsen bis zu ihrem Abitur wie Zwillinge auf. Die Person erinnert sich an eine bis zum Ende der Grundschulzeit behütete Kindheit.

Die Person erinnert sich, dass ihr Vater viele Kontakte zu seinen Kollegen, zu verschiedenen Bauern, Handwerkern und besonders zu den Gründern des örtlichen THW hatte, in das die Person und ihr Bruder eintraten und das die Person verließ, als sie nach der Anerkennung als Kriegsdienstverweigerer Zivildienst im Pflegedienst eines Universitätskrankenhauses leistete. Der Vater war auch Leiter der Pfarrbücherei, in Räten und Gremien aktiv und kannte die Lehrer der Person gut. Zwei fuhren sogar regelmäßig zusammen mit der Familie in den Urlaub. Die Mutter hatte eine Freundin, die mit einem Kollegen des Vaters verheiratet war. Nach dem Tod des Vaters sagte einer der THW-Gründer der Person und ihrem Bruder in einem ihm wichtigen Moment, dass der Vater eine wichtige und tolle Person (für ihn) gewesen sei.

Während der Grundschule wollte eine Lehrerin der Person, dass er, ausgelöst durch seine Rechtschreibschwäche, eine Sonderschule besuchen muss.

Die Eltern stellten die Person einem freiberuflich tätigen Entwicklungspsychologen vor, der damals sehr bekannt war, und dieser begutachtete die überdurchschnittliche Intelligenz der Person. Damit wurde die Person und ihr Bruder einem von Franziskanern geführten Gymnasium vorgestellt und aufgenommen.

Ein Lehrer der Grundschule führte ein Abschlussgespräch, das auch über Religion ging. Dabei erwähnte die Person, dass sie von ihrem Vater habe, dass der Mensch immer so viel wisse, wie er nachbauen könne, und im Moment sei das mit dem Gehirn vergleichbare der Computer. Das ärgerte den Lehrer, der sagte, dann gäbe es keine Auferstehung. Das hielt die Person für Quatsch, und sie trennte sich in diesem Gespräch von dieser Form von Religion, innerlich, und blieb bei der vernünftigen Aussage des Vaters. Überhaupt hatte sie ihr Weltbild von der Familie: von der Mutter, dass der Motor des Lebens die Liebe sei; vom Vater, dass man das wisse, was man nachbauen könne; vom Bruder, dass Leben und Wissen aufeinander zustreben – das aber erst, als dieser ihr zu Weihnachten später einmal einen LOGO-Interpreter für seinen Commodore C64 schenkte. Und von sich selbst hatte die Person die Erkenntnis, dass Zufall die Überschneidung von voneinander unabhängigen Ereignisketten ist, allerdings schon zur Zeit des entscheidenden Gesprächs mit dem Grundschullehrer.

Am Gymnasium prüfte sie das Religionsverständnis ihrer franziskanischen Lehrer, fand aber keinen Lehrer, der zugegeben hätte, dass Wissen die Fähigkeit ist, etwas nachbauen zu können. Ansonsten war die Schule sehr förderlich. Der Kunstlehrer war ein Meisterschüler eines Professors einer rheinischen Kunstakademie und stammte aus Schlesien. Der Physiklehrer war ein emeritierter Physikprofessor und schenkte ihr zum Abitur „Silvestergespräche eines Sechsecks“ von Dionys Burger. Der Mathematiklehrer riet ihr,

Mathematik zu studieren; ein Prüfer der Abiturprüfung von einem anderen Gymnasium riet zu Biologie. Der Novizenmeister und Hochschullehrer an der Ordenshochschule riet zu einem sozialen Beruf und sprach zum Bedauern der Eltern keine Empfehlung für den Orden aus. So war es dann beschlossen, eine kirchliche Hochschule für soziale Arbeit zu besuchen. Ein befreundeter jesuitischer Hochschullehrer schrieb in seine neueste Veröffentlichung die Widmung, dass die Person zu den einfachen Leuten gehöre, auf die es in Zukunft ankomme.

Während der Gymnasialzeit kam es zu zwei weiteren Ereignissen, die hier eingeflochten werden müssen, weil sie das spätere Leben der Person bis ins hohe Alter beeinflussten.

Die ganze Familie hatte schlechte Zähne. Vor Ort war aber nur ein Dentist aus dem Zweiten Weltkrieg, der kein Arzt war und nur ohne Betäubung einen fußbetriebenen Behandlungsstuhl bediente. Die Behandlungen waren eine Qual. Vor der ersten Behandlung hatte die Mutter versprochen, es sei schmerzfrei, angeblich, weil der Bohrer sich zu schnell drehe, um Schmerzen haben zu können. Die Eltern fuhren deshalb zu wichtigen Zahnbehandlungen in die Stadt; die Kinder aber sollten angeblich Milchzähne haben, und da reiche der Dentist. Dieses Erlebnis hat der Person den Boden unter den Füßen weggezogen, was Sicherheit und Vertrauen angeht.

Während der Gymnasialzeit erfuhr die Person von den Gräuelereignissen während des Nationalsozialismus und schlussfolgerte, dass es sich dabei nicht um eine kranke Ausnahme, sondern um die Natur des Menschen handelt, und beschloss, den Kriegsdienst mit der Waffe zu verweigern. Dabei unterstützten ihn seine Eltern. Der Vater begleitete ihn zur Verhandlung vor dem Prüfungsausschuss. Die mit den Eltern befreundeten Lehrer der Person und der Kunstlehrer unterstützten den Antrag mit einem Referenzschreiben. Schlussendlich wurde dem Antrag stattgegeben, die Person anerkannt, und sie leistete einen damals deutlich längeren Zivildienst als der Wehrdienst lang war, im Pflegedienst. Dort machte sie die Erfahrung, dass das Pflegepersonal sie und ihre Kameraden sehr schlecht behandelte – das war ihr Vorgeschmack auf die Arbeitswelt.

Von der Arbeitswelt sagte sie, seit die Eltern zum Erwerb des Führerscheins rieten: „Du arbeitest, um dir ein Auto leisten zu können, und ein Auto brauchst du, um zur Arbeit zu fahren.“ Seit dem Zivildienst und später während der Arbeit sagte sich die Person, dass der einzige Ausgleich für die Arbeit die spätere Rente ist.

Während des Studiums kam es zu einer unangenehmen Erfahrung. Eine Soziologieprofessorin, die es für Vergeudung hielt, weiter Soziale Arbeit zu studieren, vermittelte einen Wechsel zum Studium der Soziologie und betreute die Person auch sonst intellektuell. Eines Tages, als sie mit der Person telefonierte, mischte sich die Mutter in das Telefonat ein und machte der Professorin die heftigsten Vorwürfe. Danach war das Soziologiestudium zunächst und die Betreuung durch die Professorin sofort erledigt.

Eine ähnliche Erfahrung machte die Person mit ihrem Vater. Die Person hatte studienbegleitend eine Ausbildung zum Religionslehrer an der Domschule Würzburg begonnen. Als sie zur mehrtägigen Abschlussprüfung fuhr, tippte der Vater die Abschlussarbeit und ersetzte heimlich „internalisieren“ durch „internationalisieren“ und

schickte sie ungelesen nach dem Binden ab. Die Arbeit wurde deshalb als mangelhaft bewertet, und eine Tätigkeit als Religionslehrer war erledigt.

Der Bruder, der den Wehrdienst geleistet hatte, bekam sofort bei der Kommune einen unbefristeten Vertrag. Die Person bekam nur zweimal einen befristeten Vertrag und begann ein weiteres Studium neben der Arbeit. Während der Betreuung der Magisterarbeit rief die Assistentin des betreuenden Professors aus Versehen den Bruder der Person an, bemerkte das nicht, und dieser beschimpfte sie. Danach wurde nie mehr über eine in Aussicht gestellte Promotionsstelle gesprochen.

Nach dem Magisterabschluss des zweiten berufsbegleitenden Studiums der Erziehungswissenschaft versprach ein Assistent nach Berufung als Professor an einer ostdeutschen Hochschule eine Stelle und motivierte zur Kündigung, „um nicht in der Kommunalverwaltung zu versauern“. Das sächsische Wissenschaftsministerium nahm dann aber die Zusage für die Finanzierung zurück, und die Person stand auf der Straße.

Nach einer Stelle mit weiter Fahrstrecke jeweils in Hilden und Mönchengladbach kam eine Stelle im nahegelegenen Berufsbildungswerk in der Forschungsabteilung. Die Stelle war angemessen vergütet, und der Person ging es emotional zum ersten Mal wieder gut. Der Bruder der Person sagte ihr daraufhin, dass es nicht richtig sei, dass sie als unverheiratete und kinderlose Person so viel verdiene. Das machte der Person ein schlechtes Gewissen. Zeitgleich kam Gerhard Schröder an die Regierung, und die Stellen in der Erwachsenenbildung wurden gestrichen. Die Person war wieder arbeitslos. Kollegen rieten zu einer Therapie, die in eine psychosoziale Kur mündete, die mit der Diagnose „Chronische Depression, schizoide Persönlichkeitsstörung“ durch den Rentenversicherungsträger endete.

Von da an hatte die Person bis zu ihrer Verrentung nur noch befristete Arbeitsverträge mit prekärer finanzieller Vergütung. Große Wohnungen, Autos, Urlaub waren nicht mehr möglich. Für Partnerinnen wurde die Person uninteressant, und die Lebensqualität reduzierte sich auf das Überleben.

Die Arbeitgeber wurden immer unausstehlicher, und die Vergütungen immer schlechter. Die Arbeitgeber waren immer der jeweiligen politischen Mehrheit zugetan. Die beiden letzten Arbeitgeber der Person waren linksliberal und grün eingestellt, was die Person seit der Erfahrung mit Schröders Agenda 2010 ablehnte, und die Auseinandersetzung mit dem Arbeitgeber und die Konflikte waren sehr subtil und zerstörerisch.

Dann kam eine zweite Erfahrung, so wichtig wie die Zahnarzterfahrung, die die damalige Abwendung von Religion in ihr Gegenteil verkehrte. Diese zweite Erfahrung hing mit der Behauptung Googles zusammen, beim Quantencomputing Dominanz erreicht zu haben. Dabei stieß die Person auf David Deuschs Veröffentlichungen und las bei ihm, dass Wissen die Fähigkeit ist, etwas bauen zu können; dass Leben und Wissen immer virtueller und ähnlicher werden; dass Gegenwart, Zufall und Bewusstsein die Überlagerung von verschiedenen Versionen der Welt sind; und dass gerade diese Aspekte erst Auferstehung möglich machen (Omegapunkt). Das war nichts anderes als das, was die Person damals in der Grundschule behauptet hatte und weswegen sie, auf Ablehnung stoßend, sich von

Religion losgesagt hatte. Sie hatte ein Leben lang das Falsche getan. Das war traurig und befreiend.

Dann kam die Verrentung, und mit der Rente, die wegen der prekären Zahlungen selbst prekär ist, kam dennoch zum ersten Mal im Leben eine feste und unbefristete Einkommensquelle, was die Person als Glück erlebt. Gleichzeitig erlebt die Person seit Schröder und Fischer eine immer weitergehende Aushöhlung der Demokratie und einen immer weiteren Verlust von Vorsicht der Politik vor der Rückkehr zu totalitären Strukturen, statt sich an Karl Popper und David Deutsch zu orientieren (Agenda 2010, Covid-19, Ukrainekrieg).